



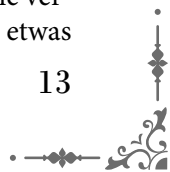
PROLOG




Er hatte immer geglaubt, dass er nie wieder eine solche Angst um jemand anderen empfinden würde. Als sein Bruder als Neugeborenes beinahe gestorben wäre, hatte er wochenlang an seinem Bett verbracht, in der Hoffnung, ihn so bei sich zu halten. Doch jetzt, in diesem Moment, in diesem Augenblick, sah er alles verlangsamt. Caylors Lungen hatten aufgegeben und ihr Herz setzte zum letzten verbitterten Schlag an. Sein eigenes beschleunigte sich, als wollte er sie beide am Leben erhalten, doch es war sinnlos.

Ihr Strahlen war mit einem letzten Aufglühen erloschen. Ihre Augen waren leicht geöffnet, die Lippen blau und ihre Haut leichenblass. Doch seine Hände wollten es nicht akzeptieren. Wollten nicht hinnehmen, dass sie starb. Er konnte sich diesen Willen nicht erklären. Er wusste nur eines, er würde es ihr nicht erlauben. Ohne darüber nachzudenken, schloss er die Augen, stellte sich ihr Herz vor und versuchte, einen leichten Druck auszuüben, den er seinem Herzrhythmus anpasste. Doch er gelangte nicht wirklich an ihr Herz. Eine ihrer Rippen war gebrochen, sie ragte gefährlich nahe an ihr Herz. Also platzierte er seine Hand auf ihrem Brustbein. Die andere Hand legte er auf die untere und begann, ihren Brustkorb rhythmisch einzudrücken. Er wusste, dass diese Technik altmodisch war, doch eine andere Möglichkeit fiel ihm nicht ein.

Minutenlang kniete er über ihr, zwang ihren Körper zum Weiterleben und drängte das Blut durch ihre Adern. Er wärmte sie mit seiner Macht und rief immer wieder im Geiste ihren Namen. Er wusste nicht, ob sie ihn hören konnte. Er hatte zuvor noch nie versucht, sie auf diese Weise zu erreichen. Doch er tat es, denn etwas





anderes blieb ihm nicht übrig. Sein Körper drängte ihn dazu, nicht aufzuhören, bis ihr Herz wieder zu schlagen begann. Und er würde auf ihn hören und nicht stoppen, bis es soweit war. Dem Legat, der noch immer wortlos neben ihm stand, schenkte er keine Beachtung. Erst als Uram eintrat, ließ Chrono von Caylor's geschundenem Körper ab und überließ Uram den Platz, ohne zu wissen, wieso er so verbissen dafür kämpfte, dass sie lebte.


 KAPITEL I 

Unerwartet verspürte ich ein Pochen. Erwachte aus meiner erloschenen Existenz und tauchte in einen Gedankenstrom zurück. Das Pochen wuchs zu einem Hämmern in meiner Brust an, bis es sich zu einem Schmerz entwickelte, der in all meinen Gliedmaßen qualvoll pulsierte. Ich wollte schreien, mich gegen die Pein wehren, die mich erfasste, wollte aus meiner Haut fahren. Doch nichts davon war mir möglich. Ich konnte nicht atmen, nicht sprechen, mich nicht rühren oder den Schmerz ignorieren. Das Hämmern drohte meine Brust zu sprengen, sie aufzubrechen. Die Kälte kehrte langsam zurück und schloss sich erneut um meine Beine, kroch weiter hoch bis zu meinem Herzen und unterkühlte das, was von mir übriggeblieben war. Dann, als ich glaubte, es nicht länger ertragen zu können, streckten sich warme Hände nach mir aus und vertrieben das Eis aus meinen Knochen.

Ihre Wärme breitete sich aus und übermannte jeden Schmerz. Schlagartig begann mein Herz wieder, Blut durch meinen Körper zu pumpen und drängte meine Lunge zur Sauerstoffversorgung. Mein Gefühl für meinen Körper verschwand, bevor ich gegen die Ohnmacht ankämpfen konnte.

Eine Stimme zog mich aus der Tiefe und trug mir auf, zu atmen. Augenblicklich schnappte ich nach Luft. Gierig nahm ich sie in mir auf und verdrängte den aufkommenden Schmerz in der Brust. Blinzeln öffnete ich die Augen und wurde von einem Augenpaar willkommen geheißen. Ihre graue Farbe mit den dunklen Sprenkeln erinnerte mich daran, wo ich war und wer mich ansah. Besorgt betrachtete er eingehend mein Gesicht, ohne ein Wort zu sagen. Mein



Atem, der sich gerade erst eingestellt hatte, strauchelte und meine Finger berührten etwas Weiches. Nervös sah ich an mir herunter.

»Nicht bewegen!« Chrono legte beruhigend eine Hand auf die Lage an Decken. Abgesehen von seiner Stimme nahmen meine Ohren Geflüster wahr, das weiter anschwell, als ich versuchte, mich zu bewegen. Durcheinander wollte ich mich aufsetzen, um mehr sehen zu können, aber Chronos Hand ließ keine Bewegung zu.

»Du darfst dich nicht bewegen. Ich habe dir einige Rippen und das Brustbein gebrochen, um dich zurückzuholen«, erklärte er und hob den Blick, um jemanden, der außerhalb meines Blickfeldes lag, zu sich zu winken. Einige Sekunden später erschien ein weiteres Augenpaar, das jedoch viel älter wirkte als Chronos graue Augen. Zuerst betrachtete er mich eingehend und runzelte die Stirn, dann lächelte er freundlich und nickte. »Willkommen zurück. Versuchen Sie sich, so gut es geht, nicht zu bewegen, dann wird es Ihnen schon bald besser gehen.« Dann wandte er sich auch schon Chrono zu und flüstert ihm etwas zu, das meine Ohren nicht erreichte. Chrono nickte einige Male, bevor der alte Mann sich wieder zu seiner vollen Größe erhob und weiterging.

»Wo bin ich?«, fragte ich und hoffte, dass er mein tonloses Flüstern verstanden hatte.

»Im Heillager«, antwortet er knapp.

Obwohl ich gerade erst verordnet bekommen hatte, mich nicht zu rühren, drehte ich den Kopf zur Seite und sah, gerade mal einen halben Meter neben mir, eine Gestalt. Ich erschrak unweigerlich und wurde von Chronos Händen weiter festgehalten. Angespannt ballte ich meine Hände zu Fäusten.

»Hier wird dich niemand angreifen.«

Ich versuchte, mich zu entspannen, um den aufsteigenden Schmerz nicht weiter zu intensivieren. Doch ich konnte den Blick nicht von dem Wesen abwenden, das mich anstarrte. In dessen Augen war nicht der Hass, den ich erwartet hätte, sondern Müdigkeit und so etwas wie Neugierde.

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, versuchte ich ihm heiser zu entgegnen. Als er aufstand, war ich mir nicht sicher, ob er meine Worte gehört hatte, aber er sah mich noch einmal an, bevor er sich von mir abwandte.



»Ich komme wieder. Schlaf!«

Dann verschwand er aus meinem Blickfeld und ließ mich allein mit dem Wesen neben mir. Ich wagte gar nicht erst, auf die andere Seite zu blicken und starrte stattdessen weiter in die Augen des Wesens. Wie ich, lag es auf dem Rücken und war mit einer Lage von Decken zugedeckt. Sein Kopf ruhte auf einem Kissen und seine Hörner waren schwarz mit vereinzelt roten Stellen, die mich an Blutstropfen erinnerten. Ein sauberer Verband war von seiner Schulter bis zu seinem Handgelenk um seinen Arm gelegt. Wortlos starrten wir uns an, ohne jeglichen Hass oder Abscheu.

Manchmal kamen an unseren Betten Wesen mit metallischen Tablettis vorbei, auf denen blutverschmierte und schmutzige Verbände, Klemmen, Scheren und andere Gegenstände lagen. Keines von ihnen sah einmal zu mir herüber, alle gingen zielstrebig vorbei. Nur einmal kam ein weibliches Wesen und sah nach dem Verband des Geschöpfes neben mir. Nicht ein einziges Mal wandte die gehörnte Kreatur dabei den Blick von mir ab. Inzwischen hatte ich den Kopf wieder zur Decke gerichtet und betrachtete gebannt das Feuer, das sich über sie erstreckte. Wie eine zweite dünne Schicht bedeckte es die ganze Fläche der Decke und spendete ein angenehmes orangefarbenes Licht, ebenso wie Wärme.

»Du fürchtest dich vor uns«, hörte ich das Wesen neben mir sprechen. Ruckartig drehte ich den Kopf zu ihm. blieb jedoch stumm.

»Unseren Herrn fürchtest du nicht. Wieso?« Ich sah erneut an die Decke.


»Das kann ich dir nicht beantworten.«

Das war die Wahrheit. Ich hätte ihn fürchten sollen. Zumindest, als ich ihn das erste Mal in dieser Zelle gesehen hatte. Aber das tat ich nicht.

»Er vertraut dir«, äußerte er weiterhin. Ich sah ihn wieder an, um nicht allzu unhöflich zu wirken. Dieser Gedanke schien mir in meiner derzeitigen Situation so absurd.

»Er vertraut mir nicht«, stellte ich klar, mit einem abtuenden Lächeln auf den Lippen.

»Warum lächelst du, wenn du über ihn sprichst?«, fragte er weiter und legte die Stirn in Falten, als könne er mein Verhalten nicht richtig deuten.



»Er erinnert mich an jemanden, den ich einmal sehr gut gekannt habe«, erklärte ich und musste ein Husten unterdrücken, was mir zu meiner Erleichterung auch gelang.

»Du solltest auf Uram hören«, sagte er nach einiger Zeit, in der meine Lider immer schwerer geworden waren. Ich nickte, aber eine Frage wollte nicht aus meinem Kopf. Meine Macht war vollkommen aufgebraucht, ich konnte sie nicht einmal mehr spüren.

»Wie lange war ich bewusstlos?«

Er runzelte abermals die Stirn ... 19 Tage.«

Ungläubig öffnete ich den Mund, aber was sollte ich dazu sagen. Ich war mehr als zweieinhalb Wochen bewusstlos gewesen? Doch ich hatte nicht viel Zeit, mir darüber Gedanken zu machen. Denn meine Lider fielen bereits zu und zogen mich in den Schlaf.

Als ich das nächste Mal erwachte, war es dunkel. Das Feuer an der Decke brannte bläulich und spendete nur sehr wenig Licht.

»Wie geht es dir?« Ich zuckte zusammen und drehte den Kopf bis Chrono in Sicht kam. Er lehnte an einem Stützpfeiler und hatte die Arme überkreuzt. Als er sich abstieß, ließ er sie sinken und kam an mein Bett. Er setzte sich an die Kante meiner Liege und betrachtete mich. Dabei streiften seine Finger unbewusst über meinen Handrücken. Auf seinem Gesicht hatten sich tiefe Sorgenfalten gebildet und er sah erschöpft aus.


»Was ist passiert?«, fragte ich, ohne auf seine Frage einzugehen. Er schüttelte den Kopf, als ob nichts wäre, aber der Blick seiner Augen strafte ihn Lügen.

»Was verschweigst du?«, fragte ich noch einmal.

Er sah mit verengten Augen zur Seite, bevor er zu sprechen begann. Meine Brust zog sich unweigerlich zusammen, aus Angst um jemanden aus meiner Truppe.

Waren sie aufgetaucht und getötet worden? Aber was hätte ihn das gekümmert?

»Du lagst weitere neun Tage im Heilschlaf«, verkündete er. Seine Worte hatte ich zwar verstanden, aber im Grunde fühlte ich mich noch immer ermüdet. Erleichterung nahm mir die Angst, die bitter auf meiner Zunge gelegen hatte. »Ich nehme an, der komatöse Schlaf war nicht beabsichtigt«, murmelte ich und stellte zufrieden fest, dass meine Stimme an Klarheit gewonnen hatte.



»Nein, und Uram konnte deinen Zustand auch nicht ändern.« Während er sprach, drehte ich den Kopf zu dem benachbarten Bett und fand es leer vor.

»Er ist also schon genesen?« Chrono folgte meinem Blick und schien sich kurz erinnern zu müssen.

»Ja, Akin ist vor einer Woche entlassen worden.«

Zwischen uns trat eine lange Stille ein. Wie sollte ich mit ihm reden? Er hatte mich am Leben erhalten, obwohl er mich hätte sterben lassen können. Mir wollte kein so bedeutender Grund einfallen, der seine Bemühungen für mich erklärt hätte. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, hätte ich alles dafür getan, ihn zu retten, aber dafür gab es eine einfache Erklärung. Er war mir in meiner Zukunft wichtig gewesen. Sein Verlust und der Verlust seines Bruders hatten mich tief getroffen. Ich wollte nicht, dass sich das wiederholte. Aber für ihn war ich nicht mehr als ein Engel, der eine besonders interessante Gabe besaß und durch die ich ihn bereits kannte. Also, warum hatte er mich vorm Tode bewahrt? Wollte er mehr über meine Gabe herausfinden oder war er schlichtweg neugierig?

»Sag, warum hast du mich zurückgeholt?«, fragte ich daher.

Einen Moment lang wirkte er perplex. Dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck und wurde hart.

»Dazu braucht es keinen Grund«, antwortete er eisig. Sein plötzlicher Stimmungswechsel gab mir Rätsel auf. »Hey, wir sind ...«, setzte ich an, aber er hob eine Hand und schüttelte den Kopf.

»Sei still.« Seine Stimme wurde bedrohlich und ließ mich zusammenfahren. Dann wurde er leiser.


»Ich verstehe dich nicht. Du hast dein Leben aufs Spiel gesetzt, um den Leichnam einer Toten fortzubringen und jetzt fragst du mich, wieso ich dein Leben gerettet habe. Wolltest du etwa sterben?«

Bei seinen letzten Worten war er aufgestanden und wirkte aufgebracht.

»Nein.«

»Nein, was?« Erst jetzt, wo umliegendes Geflüster eingestellt wurde, bemerkte ich, dass noch andere außer uns beiden in der Halle waren.

»Nein, ich wollte nicht sterben, aber ich konnte sie nicht dort liegen lassen. Ich habe versprochen, sie zu schützen.« Er kniff seine



Augen zusammen und beugte sich zu mir herunter. Er stützte seine Arme am Rand meines Bettes ab und blieb mit seinem Kopf wenige Millimeter vor meinem zum Stehen.

»Weißt du, ich könnte dir das glauben, wenn ich nicht gespürt hätte, wie du dich hast fortreiben lassen. Ich musste dich mit meiner Macht gewaltsam zurückholen. Du hast nicht einmal versucht, dagegen anzukämpfen.« Seine Bedrängnis schüchterte mich ein und beschleunigte meinen Atem. Doch er rührte sich trotz meiner Reaktion nicht. Frustration machte sich in mir breit und gab mir Mut.

»Warum sollte ich auch? Ich habe Jahrhunderte dafür gekämpft, meine Familie zu retten. Ich bin durch Qualen gegangen, die selbst du dir kaum vorstellen kannst, und das über Jahrzehnte. Und jetzt, jetzt habe ich bei dem Versprechen, eine kleine Schwester zu beschützen, versagt. Ich habe versagt, mein Volk vor dem Aussterben zu bewahren und bin dazu verdammt, erneut in meinem ganz persönlichen Albtraum zu verweilen.«

Tränen brannten in meinen Augen. Chronos Blick blieb hart, als er mich erneut unterbrach.

»Wer entscheidet, ob du versagt hast? Du hast recht. Sie ist tot und du hast sie nicht beschützen können. Aber du hast nicht versagt. Es sollte nicht sein!«


Mein Herz setzte einen Schlag aus. Stillschweigend rann eine Träne über meine Wange.

»Und was das andere betrifft. Solange ich lebe, wird weder mein, noch dein Volk von dieser Erde verschwinden. Und nie ... nie wieder wird man Hand an dich legen«, versprach er. Sein Blick durchbohrte mich, wollte, dass ich ihm glaubte, doch wie konnte ich ihm vertrauen, er war ihr Herrscher. Er könnte mich gerettet haben, um meine Gabe für seine Zwecke zu nutzen. Dieser Gedanke schmerzte mehr als ich es wollte.

»Warum machst du das? Du kennst mich nicht und ebenso wenig uns Engel und doch willst du einem Krieg entgegenwirken, obwohl ich für ihn verantwortlich bin.« Ich konnte es nicht glauben.

»Du wolltest wissen, warum ich dich gerettet habe.« Ich strich mir unsicher eine Haarsträhne aus der Stirn.

»Ja«, murmelte ich und griff die Laken mit meiner Hand fester, um die Anspannung loszuwerden.



»Niemand stirbt in meiner Gefangenschaft.« Mit diesen Worten zog er sich aus meiner Nähe zurück. Noch bevor ich etwas sagen konnte, wandte er mir den Rücken zu und verließ die Halle. Bis auf Schritte und leises Geflüster konnte ich nichts hören. Ich atmete auf und bemerkte erst jetzt, dass ich die Luft angehalten hatte. Meine Gedanken wollten sich nicht recht ordnen. Sein Verhalten und seine Worte brachten mich durcheinander. Aufgewühlt drehte ich mich auf die Seite.


Das letzte Mal, als ich wach gewesen war, schien für mich nicht länger als einige Stunden her zu sein aber ich war ganze neun Tage bewusstlos gewesen. Meine Brust schmerzte noch immer unverändert und über meiner Erschöpfung wollte ich gar nicht weiter nachdenken. Doch was mich wirklich aus der Bahn geworfen hatte, war er selbst. Chrono war sichtlich wütend. Wütend und zugleich unnahbar. Niemand würde Hand an mich legen, hatte er gesagt. Doch im selben Moment hatte er mir durch seine Worte zu verstehen gegeben, dass ich wie jeder andere Gefangene war. Niemand stirbt in seiner Gefangenschaft. Das ging einfach nicht in meinen Kopf. Was hatte sich geändert? Wieso hatte er mich mit aller Macht am Leben erhalten?

Was hatte ihn davon abgehalten, mich einfach sterben zu lassen? Dass niemand in seiner Gefangenschaft starb, war als Abschreckung von ihm gesagt worden. Und seine Augen. Sie hatten mich mit einer solchen Eindringlichkeit fixiert. Doch sie waren mir weder aufdringlich vorgekommen noch unangenehm. Sie hatten in mir eine plötzliche Wärme ausgelöst, die wohltuende Wellen durch meinen ganzen Körper geschlagen hatte. Abwesend strich ich über meine Hand, die eben noch von Chronos Fingern berührt worden war. Das Kribbeln, das seither über meine Haut fuhr, konnte ich mir nicht erklären. Verlegen stoppte ich das Abtasten meiner Hand und legte sie gerade neben meinen Oberkörper ab.

»Du hast dich also nach mir erkundigt, wie ich hörte.«

Ich erschrak und überstreckte meinen Hals. Hinter mir am Kopfe stand das Wesen, das Chrono Akin genannt hatte. Der Verband, den ich an seinen Arm beobachtet hatte, war verschwunden. Nichts deutete mehr auf eine schwere Verletzung hin.

»So geduldig sieht man ihn eigentlich nur mit den Jüngeren sprechen«, erzählte er ungerührt weiter, als ich nichts entgegnete.



»Für mich klang das stellenweise so, als sei er furchtbar zornig«, murrte ich mehr zu mir selbst, aber Akin wirkte belustigt.

»Er war zornig. Sogar sehr. Während du hier geschlafen hast, war er tagelang in seinen Räumen ohne mit jemandem zu sprechen. Nur seiner Mutter hat er Eintritt gewährt. Selbst uns hat er nichts aufgetragen.« Stirnrunzelnd hob ich die Augenbrauen.

»Uns?«, hakte ich nach.

»Uns Legaten.« Vermutlich spiegelte meine Miene ein großes Fragezeichen wider, weshalb er zu seiner Erklärung etwas hinzufügte. »Wir sind so etwas wie die Wächter unseres Volkes.«

Ich nickte leicht, um ihm mein Verständnis zu signalisieren.

»Die meisten von uns fürchten sich vor dir.«

»Und du tust das nicht?«, fragte ich ihn und entspannte meinen Nacken.

»Mein Herr fürchtet sich nicht. Also muss ich das auch nicht«, erwiderte er unbeschwert mit den Achseln zuckend.

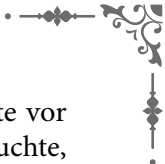
»Was machst du eigentlich noch hier, wenn du entlassen wurdest?«, fragte ich ihn nach mehreren Minuten des Schweigens.

»Nun, ich wurde zu deiner Leibwache degradiert. Zu meiner persönlichen Enttäuschung, wie ich deutlich machen muss.« Seine Worte erinnerten mich unweigerlich an den Vampir Pawel, der als Butler in Eliums Diensten stand. Auch er war nie sonderlich begeistert darüber gewesen, in meiner Nähe zu sein. Allerdings hatte er gute Gründe dafür gehabt. Unsere erste Begegnung hatte darin geendet, dass er nackt an einen Stuhl gefesselt und geknebelt mit Stoffstreifen in der Dusche eingesperrt worden war.

Schlagartig wurde mir wieder klar, dass mir ungewiss war, ob er überhaupt noch lebte. Soweit ich erfahren hatte, war er bei den Bodentruppen gewesen. Ich hoffte inständig, dass er noch lebte. Obwohl er mir so feindselig begegnet war, war er mir ans Herz gewachsen.

Ich blickte an meinem Arm hinab, an dem noch immer das Schmuckstück zu sehen war, das aus seinem Laden stammte. Viele Kratzer und Ruß hatten dessen Schönheit verhunzt, doch das machte es für mich nicht weniger wertvoll.

Ich wandte den Blick ab, doch meine Gedanken blieben bei denjenigen, die ich vermisste. Benn würde es vermutlich gut gehen,

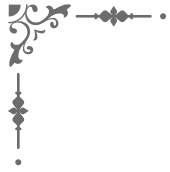


zumindest rein körperlich. Imans lebloses Gesicht tauchte vor meinem inneren Auge auf. Ich schluckte schwer und versuchte, die Trauer hinter dicken Türen zu verschließen. Doch das Schloss wollte nicht zufallen. Eliums Silhouette entwich aus dem winzigen Spalt der massiven Türen. Über seinen Zustand wusste ich nichts. Ob er tot oder verletzt war oder ob er gerade mit unserem Team einen Plan schmiedete, um mich hier raus zu holen?

Verbittert schüttelte ich den Kopf. Nein, das wollte ich nicht. Alles musste zu einem Stillstand kommen. Das Leben, die Welt musste aufatmen. Wenigstens für einige Zeit. Ich hörte, wie sich Akin etwas entfernte, wofür ich ihm tatsächlich dankbar war. Mein Geist befasste sich weiter mit Elium. Der Gedanke, dass er seine Schwester tot vorgefunden hatte, brach aus meinem selbst errichteten Gefängnis hervor und brannte sich mir als Erinnerung in meine Seele. Von Hass erfüllt, tauchte sein Gesicht vor mir auf und wiederholte dieselben Worte, die er vor der Schlacht beruhigend zu mir gesagt hatte, die jedoch jetzt voller Zorn und Verbitterung von seinem Mund ausgespuckt wurden. *Ich würde dir alles verzeihen.*

Zittrig atmete ich aus und konzentrierte mich auf die blauen Flammen an der Decke. Ihre Schönheit vermochte mich kaum abzulenken, doch sie gaben mir etwas, woran ich festhalten konnte. Im Grunde wusste ich, dass Elium mich nicht hasste, aber mein Geist spielte mir meine Ängste vor und das machte es ebenso real, wie jede Erinnerung an ihn. Immer wieder entschuldigte ich mich bei ihm für das Leid, das ich verursacht hatte. Aber er würde es nicht hören.

Niemand außer mir würde es hören.



KAPITEL 2



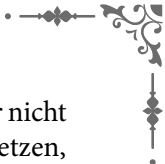
Er ballte seine Hände zu Fäusten und biss die Zähne aufeinander, um seine Wut im Zaum zu halten. Obwohl er es gewusst hatte, dass sie im Moment des Todes nachgegeben hatte, war der Blick in ihren Augen für ihn wie eine endgültige Bestätigung gewesen.

Und das machte ihn rasend. Dabei konnte er sich nicht erklären, wieso. Jede Nacht hatte er durch seine Träume mehr über sie erfahren. Hatte sie kennengelernt, als sei sie schon immer Teil seines Lebens gewesen. Vermutlich verursachten diese Träume die widerwilligen Gefühle für sie. Sollte sie noch immer Todessehnsucht haben, würde Akin als sein Legat es schon zu verhindern wissen, dass sie Dummheiten machte.

Seit Tagen verbrachte er seine Zeit zurückgezogen in seinen Räumen, damit er über die letzten Ereignisse nachdenken konnte. Vor einigen Tagen hatte er einen Entschluss gefasst. Das Verstecken würde ein Ende haben. Das Einzige, was ihm Sorgen bereitete, war das erneute Aufeinandertreffen mit den Engeln. Es war schon schwer genug gewesen mit ihrer Vorgeschichte, doch der Mord an Iman hatte dafür gesorgt, dass sich der Sachverhalt noch komplizierter entwickelte. Er hoffte inständig, mit Caylors Hilfe eine Art Frieden zu schließen und ihre Völker zu vereinen. Diesen Vorschlag hatte er mit seinem Vater besprochen. Auch seine Mutter war an dem Gespräch beteiligt gewesen.

Wie zu erwarten, hatte Vater seinen Einfall für verrückt erklärt. Aufgebracht hatte er seine Räume verlassen und war erst einige Tage später noch einmal gekommen, um Chrono aufzusuchen. Seine Eltern hatten sich nächtelang unterhalten, diskutiert, und waren





letztlich einig gewesen, dass es sehr schwer werden würde, aber nicht unmöglich sei. Das sollte ihn eigentlich in gute Laune versetzen, aber sein Geist brüllte förmlich vor Aggression, weshalb er lieber allein blieb. Selbst als sein Bruder einige Male an seiner Tür geklopft hatte, hatte er ihn immer fortgeschickt. Auch seinen Legaten hatte er bis auf wenige Ausnahmen nichts übermittelt.

Wieder in seinen Räumen angelangt, ließ er die Tür mit einem heftigen Schlag in den Rahmen knallen. Dahinter verharrte er und atmete mehrere Male durch. Was ging nur in ihm vor? Immer wieder erschienen Caylor's Augen vor seinem Gesicht. Voller Trauer und Entsetzten weit aufgerissen. Seit dem Tod der Engelsfrau ging ihm dieses Bild nicht mehr aus dem Kopf. Wie sie zusammengebrochen ins Leere starrte. Wie sie jemanden um Entschuldigung anflehte und starb. Etwas in ihm hatte in diesem Augenblick eine Entscheidung getroffen.

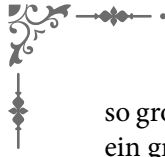
Seit drei Tagen hatte er den Schlaf gemieden, hatte nach Klarheit für seinen Wahnsinn gesucht. Als ihre Augen sich geöffnet hatten, nach weiteren Tagen des tiefen Schlafes, hatte ihn eine unendliche Erleichterung ergriffen. Selbst jetzt noch, da er vor Wut die Einsamkeit suchte, schwebte die Erleichterung im Hintergrund seines Daseins und versuchte seinen Ärger zu besänftigen.

Er seufzte. Das zaghafte Klopfen seiner Mutter unterbrach für kurze Zeit das Fegefeuer in ihm. »Herein!« Seine Stimme klang barsch, aber seine Mutter wusste, dass die Wut nicht gegen sie gerichtet war. Seit dem Tag des Verrats, brachte sie ihm täglich etwas zu essen. Sie redeten viel und sie half ihm zu verstehen, was er in seinen Träumen sah. Es hatte sich herausgestellt, dass sie ein gutes Gespür für die Erklärung von Träumen und dessen Bedeutungen hatte.

»Ich hörte, sie ist wach«, sagte Mutter und ging an ihm vorbei, um den Teller abzustellen.

»Ja«, entgegnete er diesmal weicher.

»Komm, setz dich, mein Sohn.« Er unterdrückte ein aufkommendes Lächeln und kam ihrer Aufforderung nach. Seine Mutter hatte sich in Bezug auf ihn in vielerlei Hinsicht geändert. Ihre Angst war einer Sorge gewichen und diese teilte sich den Platz mit Zuneigung und Entschlossenheit. Es war, als wäre er wieder halb



so groß wie sie. Er kam nicht umhin zuzugeben, dass sie ihm damit ein großes Geschenk machte, das nur sie ihm hatte geben können. Ihm war nicht klar gewesen, dass ihm eine Mutter so wichtig war.

»Ich habe noch einmal über das nachgedacht, was du gestern gesagt hast«, begann sie und setzte sich ihm mit überkreuzten Beinen gegenüber. »Dass du glaubst, sie allein durch die Träume zu kennen. Mir scheint es ebenso wie dir, dass die Träume dich nicht täuschen. Dafür sind sie zu intim, zu detailliert. Du hast Dinge gesehen, an die sie selbst sich vielleicht nicht erinnert.«

Er runzelte die Stirn. »Also bist du zu der Auffassung gelangt, dass es gar nicht ihre Absicht war, mir diese Träume zu geben?«

Sie nickte. »Um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht einmal sicher, ob diese Träume tatsächlich von ihr ausgehen.« Sie ließ die letzten Worte im Raum stehen, was seine Verwirrung zusätzlich bestärkte.

»Wie meinst du das?«, fragte er, als sie zu keiner Erklärung ansetzte.

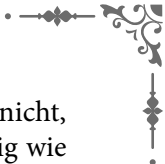
»Es hat schon früher Herrscher gegeben, die außergewöhnliche Kräfte entwickelt haben, Kräfte die über die normalen Fähigkeiten hinausgingen. Es wäre denkbar, wenn nicht sogar eine logische Konsequenz. Du bist der bisher stärkste und bekannteste Herrscher. Selbst Melark hast du mit deiner bloßen Kraft übertroffen.«

Er schüttelte den Kopf. »Aber wieso jetzt? Es kann doch kein Zufall sein. Hätte ich diese Träume von ihr nicht gehabt, hätte ich sie, nachdem ich meine Antworten bekommen hätte, getötet. Als hätte das Gleichgewicht der Natur ihren Tod nicht gewollt.«

»Es wäre nicht das erste Mal, dass die Natur ihre Finger im Spiel hat.« Das konnte er nicht abstreiten. Nahm man doch nur die Tatsache, dass es Vampire gab. Als sich die Menschheit bedrohlich über die ganze Welt ausgebreitet hatte und sie schon davon ausgingen, dass eines Tages ein friedliches Leben unmöglich sein würde, waren sie aufgetaucht und hatten für ein blutiges Gleichgewicht gesorgt.

Er seufzte und betrachtete seine Mutter, die darauf wartete, dass er zu essen begann. »Wie könnt ihr nur täglich um ein und dieselbe Uhrzeit Nahrung aufnehmen? Mein Magen sträubt sich gegen eine solche Routine, die er nicht benötigt.«

Was er sagte, entsprach der Wahrheit. Sein Körper brauchte nicht so viel im Überfluss. Im Gegenteil, es bekam ihm nicht. Bei



diesem Gedanken musste er an Caylor denken. Er wusste nicht, woher er dieses Wissen nahm, aber sie vertrug ebenso wenig wie er, die Nahrung im Überfluss. Doch bei ihr lag es an der jahrelang ungenügenden Aufnahme davon. Wieder stieg der Zorn in ihm auf.

»Du musst es nicht essen. Dein Bruder hat sicher Hunger.« Sie stieß langsam ihren Atem aus und sah ihn schweigend an.

Seine Gedanken wanderten zu Vito, der an seinen Hirnverletzungen nicht gestorben war. Er selbst hatte jedoch für eine Verwahrung von ihm gesorgt, aus der niemand ihm mehr raushelfen konnte. Verschmolzen in der Metalllegion, die er nicht manipulieren konnte. Sogar er selbst konnte ihn daraus nicht ohne Weiteres befreien. Doch das Gefühl des Verrats konnte er damit nicht tilgen.

»Ich habe einen solchen Zorn in mir. Ich weiß nicht, wie ich mit ihr umgehen soll. Es ist, als könne nichts meine Wut lindern.«


Sie nickte. »Ausgenommen sie«.

Er wollte ihre Worte bereits dementieren, doch ihm war nicht klar, ob er sich nicht irrte. Wenn er bedachte, dass die einzige Ruhe, die er seit dem Angriff seiner eigenen Leute verspürt hatte, nur in Momenten ihres Erwachens gewesen waren, schienen die Worte seiner Mutter gar nicht so abwegig.

Zum ersten Mal in seinem Dasein wurden seine Gefühle allein durch die Anwesenheit einer Person beeinflusst. Es bereitete ihm Unbehagen und es gefiel ihm gar nicht, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen.

»Ich weiß, du sträubst dich dagegen, es anzunehmen, aber die Träume sollten es dir bereits klargemacht haben. Sie ist mehr als eine Gefangene. Die Frage ist bloß, was.«

Und das würde sich mit der Zeit entscheiden, dachte er. Seine Mutter hatte recht. Allein sein Verhalten gegenüber Caylor war der Beweis für ihre Worte. Er hatte ihre Alpträume verjagt, als sie dort oben in der Zelle geschrien hatte. Angst war an ihm hochgekrochen als er erkannte, was Vito mit den Angriffen auf ihn beabsichtigt hatte zu tun. Selbst jetzt, in diesem Augenblick, wo sein Verstand ihm riet, sie aus dem Lager wieder in eine Zelle zu werfen, da sie jederzeit erwachen und kaltblütig zuschlagen konnte, schüttelte in seinem Innersten etwas mit dem Kopf und befahl ihm, auf sein Gefühl zu hören. Doch was sagten ihm seine Gefühle? Wenn er in



sich hineinhorchte, flüsterte eine Stimme, er solle abwarten, was geschah. Warten, das konnte er gut. Aber hier wollte die Ungeduld an seinem Inneren kratzen.

Er zwang seine Ungeduld zu schweigen und sah zu seiner Mutter auf, die ihn aufmerksam beobachtete. »Darauf habe ich noch keine Antwort.«

Sie stand auf und nahm den Teller auf ihre Hand. »Was sie auch bringen wird, ich fürchte mich nicht. Was du mir erzählt hast, klang nicht wie ein Engel aus meinen Erinnerungen.« Ihre Stimme klang aufrichtig und er konnte nicht leugnen, dass ihn das beruhigte.


Sie war bereits an der Tür als sie noch etwas hinzufügte, ohne sich zu ihm umzudrehen. »Du solltest dich unter deinem Volk blicken lassen, sie sind verängstigt und brauchen Halt, den nur du ihnen zu geben vermagst.«

Die Tür fiel leise ins Schloss und Stille senkte sich über den Raum. Wie recht sie doch hatte. Bisher hatte er sein Volk gemieden. Lediglich die Stunden, in denen sie ihn um Hilfe bitten konnten, hatte er belassen, doch in den letzten Tagen war kaum jemand gekommen. Aus Furcht.

Er beschloss, bei den Kindern vorbeizuschauen. Es war ein guter Anfang, um seinem Volk zu zeigen, dass er wieder für sie da sein würde.

Auf dem Weg zu den untersten Gängen kamen ihm viele Eltern entgegen. Bei seinem Anblick lächelten einige und wirkten sichtlich erfreut. Hier unten gab es eine große Halle, wo die Kinder unterrichtet und mit ihnen gespielt wurde. Meist hatten die Eltern etwas im Gebirge zu erledigen. Die Mehrheit war damit beschäftigt, Nahrungsmittel wie Gemüse oder Getreide anzubauen. Normalerweise wuchsen keine Pflanzen unter der Erde, doch die Gaben seines Volkes ermöglichten die kleinen Wunder und erhielten ihren Lebensstandard. Die Unbegabten unter ihnen leisteten die Vor- und Nacharbeit. So funktionierte ihr System. Der Rest wurde entweder Anwärter auf einen Legatsposten, sorgte im Lager der Heiler für die Verletzten oder war eine schützende Hand für die Kinder.

Es gab sogar einen kleinen künstlich angelegten Wald im Berg. Manchmal, wenn es nachts ganz still wurde, ging er dort hin und genoss die augenscheinliche Natur.



Er betrat den großen Raum und wurde von fröhlichem Kinderlachen empfangen. Die Erwachsenen waren über seinen Besuch erstaunt aber glücklich. Urams Frau kam auf ihn zu. Wie bei ihrem Mann hatten ihre Haare schon lange die dunkle Farbe verloren. Ihr weißes Haar war zu einem Zopf geflochten, der ihr über die Schulter nach vorn fiel.

»Ein wunderschöner Tag, um bei uns vorbeizukommen, Herr. Die Kinder werden sich sicher freuen.« Ihr Lächeln, welches er schon aus seiner Kindheit kannte, war warm und er mochte diese Frau. Sie hatte sich nie vor seinen Kräften gefürchtet. Hatte ihn wie jedes andere Kind behandelt.

»Schön dich zu sehen, Mey, es ist lange her.«

Sie nickte und warf einen Blick über ihre Schulter. Dann beugte sie sich leicht zu ihm nach vorn und sprach leise weiter. »Dein Bruder ist sehr betrübt. Er hat so lange nichts von dir gehört.«

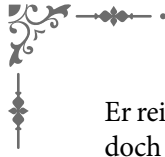
Ihr Ton enthielt keine Anschuldigung, doch selbst wenn, hätte er es ihr nicht übelgenommen. Wie eine Mutter war sie für ihn gewesen, für jedes dieser Kinder. Und ganz besonders jetzt, wo viele Kinder durch den Kampf ihre Eltern verloren hatten, war sie unentbehrlich und von großer Wichtigkeit für sein Volk. Er würde ihr so vieles durchgehen lassen. Sie wusste das, nutzte es jedoch nicht aus und das machte sie umso wertvoller.

»Ich werde mich später um ihn kümmern«, gab er zurück und warf einen kurzen Blick in Ilix' Richtung, der ihn verstohlen anblickte, jedoch bei seinem Augenkontakt schnell den Blick senkte. Er ließ sich von Mey zu einer kleinen Gruppe von Kindern führen, die sich gerade daran versuchten, ein Steinhaus zu errichten. Bei ihnen stand ein älterer Junge, der sie im Auge behielt, für den Fall, dass ihre Kraft außer Kontrolle geriet. Als der Junge ihn sah, versteifte sich sein Körper sichtlich. Lächelnd stellte er sich neben den Jungen und legte eine Hand auf seine Schulter. Bei der Berührung erschrak dieser, wich aber nicht zurück.

»Was hast du angestellt, dass man dich zu unseren Kindern geschickt hat?« Er ließ seine Stimme absichtlich streng klingen.

»Er hat sich freiwillig gemeldet«, erklärte Mey stolz und stemmte die Hände in die Hüften. Anerkennend hob Chrono eine Augenbraue.

»Das ist außerordentlich bemerkenswert. Wie heißt du, Junge?«



Er reichte dem Erwachsenen bis zu den Schultern und wirkte nervös, doch die Worte zeigten Wirkung und er hob den Kopf. »Nalik, Herr.« Seine Hörner waren etwas kleiner als für sein Alter üblich, doch er strahlte eine Stärke aus, die ihn einmal zu einem sehr machtvollen Mann heranwachsen lassen würde.

»Nalik, was du für uns hier tust, ist sehr ehrenhaft. Die Jungs in deinem Alter wissen das sicher nicht zu schätzen.«

Der Junge schüttelte den Kopf, lächelte aber dann. »Es ist mir egal, was sie von mir denken«, erwiderte er und senkte den Kopf wieder.

»Genauso ist es richtig«, entgegnete Chrono und lächelte. Vor ihnen wurde ein Felsen in eine Wand umgeformt und Erfolgsgebrüll folgte darauf. Zu seinem Erstaunen war es ein Mädchen, das dieses Werk vollbracht hatte. Die Jungs klatschten in ihre ausgestreckte Hand und lachten.

»Wow, die ist ja gigantisch!«, fügte Nalik hinzu und kniete sich runter zu den Kindern.

»Er ist mir eine große Hilfe. Danke, dass Ihr ihn ermuntert habt, das bedeutet ihm viel.« Mey stand mit den Armen vor der Brust verschränkt neben ihm und lächelte ebenfalls über den Triumph der Kinder. Bald darauf ragte die zweite Wand in die Höhe und bildete eine Ecke aus massivem Stein.

»Sie ist talentiert«, sagte er an Mey gerichtet und beobachtete, wie das Mädchen mit konzentriertem Blick eine dritte Wand aus dem Boden erhob.

»Melarks Enkeltochter. Seine Tochter bringt sie jeden Tag hierher, obwohl sie seit seinem Tod von jeglichen Arbeiten freigestellt ist.« Mey's Blick verdunkelte sich leicht, aber ihr Lächeln blieb.


»Es ist besser, wenn Robin viel Zeit mit den anderen Kindern verbringt«, entgegnete er und verschränkte ebenfalls die Arme vor der Brust.

»Wie lange ist es jetzt her?«, fragte er. Mey überlegte kurz.

»Bald achtzig Jahre«, gab sie zurück.

»Warum hat er mir das Amt schon so früh in die Hände gelegt? Er hätte noch Jahrhunderte herrschen können.«

Chrono erinnerte sich nur schwach an den Tag seiner Ernennung. Er war der jüngste Herrscher gewesen, den es je gegeben hatte. Melark hatte von einem auf den anderen Tag entschieden.



»Ach wisst Ihr, es kommt selten vor, aber auch wir sind nicht immer unsterblich. Melark war krank. Und das schon sehr lange. Die Schmerzen, die er litt, hat er immer vor uns zu verbergen gewusst, nur bei Uram gelang es ihm nicht. Melark war, so wie Ihr, sehr früh Herrscher geworden, bedingt durch den plötzlichen Tod seines Vorgängers. Sein Leben lang hat er diesem Volk gedient. Hat ihm Schutz geboten. Er wollte diesen Schutz nicht gefährden, für den Fall das seine immer stärker werdende Krankheit, ihn zu sehr schwächen würde. Ihr hattet ihn schon lange übertroffen. Er hatte nur auf den richtigen Zeitpunkt gewartet.«

Mey musste wissen, dass Melarks Vorgänger von den Engeln getötet worden war. Uram und sie hatten es vermutlich noch genau in Erinnerung.

Er selbst hatte es erst vor kurzer Zeit erfahren. Für sein Volk war die Geschichte unvollständig. Es wunderte ihn nicht, dass Uram und seine Frau ihm nie erzählt hatten, was wirklich passiert war. Doch die beiden waren Melark schon immer treu ergeben gewesen. Wenn er sie um etwas gebeten hatte, waren sie seinem Wort immer gefolgt.


Er blickte wieder auf das Mädchen mit dem ungewöhnlichen Namen, das Melark wie aus dem Gesicht geschnitten war. Lediglich das hellrote Haar, welches sich in kleinen Wellen um ihr kleines Gesicht legte, verriet ihre Mutter.

»Manchmal wünschte ich, er würde noch leben. Für Robin.« Er blickte zu seinem Bruder hinüber, der unverändert noch immer für sich geblieben war. »Entschuldige mich«, sagte er und ließ Mey zurück.

Ilix saß auf einem Felsbrocken und ließ kleine Steinkugeln in der Luft kreisen. Ohne die Kugeln nur einen Moment ins Straucheln zu bringen, rückte er ein wenig auf, um ihm Platz auf dem Stein zu verschaffen. Neben seinem Bruder ließ er sich nieder und sah die schwebenden Kugeln an. Bedrückendes Schweigen legte sich über die beiden, während in der Halle Gelächter von den Wänden widerhallte. Dann ließ sein Bruder unerwartet alle Steine zu Boden fallen und seufzte.

»Du bist ungehalten mit mir«, stellte er ruhig fest. Doch sein Bruder schüttelte verneinend den Kopf.

»Was ist es dann?«, fragte er. Bisher hatte es noch keine Situation



wie diese zwischen ihnen gegeben. Daher wusste er nicht, wie er damit umgehen sollte. Doch sein Bruder ließ ihn nicht lange zappeln und gab Antwort.

»Ich will groß sein«, gab er unerwartet von sich und verschränkte trotzig die Arme vor der Brust.

»Aber wieso das?«, fragte Chrono ihn und legte eine Hand auf seine Schulter.

»Dann hätte ich dir helfen können«, gab er leise zu und starrte zu Boden. Ein Stich von Kummer legte sich über ihn, als er auf seinen Bruder hinabsah, der in so jungen Jahren schon solche Sorgen hatte. Sein kleiner Bruder hatte sich um ihn gesorgt und sich machtlos gefühlt. Diese Ansichten waren sehr reif und ehrenhaft. Was seinem Bruder gar nicht ähnlich sah. Der Kampf und der Angriff auf ihn hatten seine Folgen bei dem Jungen hinterlassen. Seufzend zog er ihn enger an sich.


»Ilix, eines Tages wirst auch du erwachsen sein. Aber bis dahin bist du ein Kind, das wir zu beschützen haben. Es geht mir gut, also mach dir keine Gedanken um mich. Die letzten Tage waren nur etwas verwirrend. Das ist alles«, beruhigte er ihn und strich ihm über seinen Haarschopf.

Ilix blickte zu ihm auf und nickte, doch ein Lächeln erschien nicht auf seinem Gesicht. Kurzerhand hob Chrono die Steine vom Boden auf und reichte sie Ilix, der seine Hände öffnete. Einzeln kullerten sie in seine Handflächen.

»Lass mich dir etwas zeigen«, sagte er und hob seinen Zeigefinger an. Im selben Moment formten sich die Steinkugeln zu einer Masse und legte sich um Ilix' Finger, bis sie von einer festen Schicht bedeckt waren. Ilix hob die Hand, wagte es aber nicht, sie in dem steinernen Handschuh zu bewegen. Chrono ließ die Masse er härten und achtete sorgfältig darauf, dass er erst die kühle Luft zwischen Ilix' Haut und dem Stein fortnahm, als sich die Masse genügend abgekühlt hatte.

»Wow!«, brachte Ilix heraus und drehte die Hand immer wieder, um das volle Ausmaß der Kunst zu bewundern.

»Du hast gesehen wie ich es gemacht habe. Übe ein wenig und du wirst das irgendwann mit deinem ganzen Körper machen können. Dann hast du einen Schutzschild aus Stein. Um ihn zu verstärken, erhitzt du ihn, aber sei gewarnt, du musst zwischen deinem Körper



und der Hitze entweder kühles Wasser oder sehr kalte Luft lassen, damit du dich nicht verbrennst.«

»Das machen die Legaten manchmal, oder?« Seine Augen strahlten vor Begeisterung.

»Ja, es kann als gutes Schild benutzt werden. Aber für den Kampf müsstest du den Stein als bewegliche Struktur bestehen lassen«, erklärte Chrono weiter und stand auf.

»Wenn du das nächste Mal vorbeischaust, werde ich mich ganz in einen Stein einhüllen können!« Aus seinem Mund klang es wie ein Schwur, den er um jeden Preis einhalten würde.

Es bereitete ihm Stolz, dass sein kleiner Bruder sich ein so hohes Ziel setzte. Er war jung und diese Technik war äußerst kompliziert in den ersten Versuchen. Doch er war davon überzeugt, dass Ilix es schaffen würde. Sein Bruder war schon immer schneller als andere gewesen. Er war sich nicht sicher, ob er vielleicht sogar rein technisch nicht ähnlich stark war. Seine Werte waren ein wenig über dem Durchschnitt gewesen, doch eine Förderung wie er selbst sie erhalten hatte, war bei ihm nie angewandt worden.

»Viel Erfolg, ich komme wieder«, verabschiedete er sich mit einem gespielt warnenden Tonfall.